**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 12 (1908)

Artikel: Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter und Mensch [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-576378

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

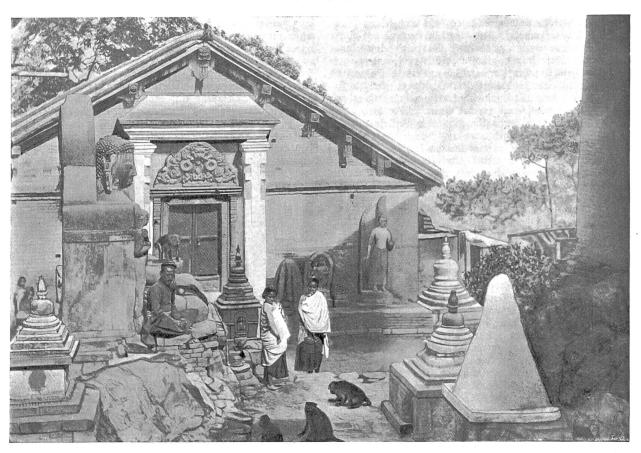
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Auf dem "Gipfel der Colerang" Abb. 5. Der Affe auf bem Bubbha=Stanbbilb.

Backofen in die Deffnung hineinschob, aus der das frühreise Affenbaby ohne Säumen alles wieder herausopferte, was der biedere Repaler kurz zuvor vertrauensvoll in die Nische hineingeopfert. Es sah einem spiritiskischen Bunder gleich, wie die Nüsse aus der dunkeln Luke hersvorgesauft kamen. Statt auf die Mittagstafel der Mönche gerieten so all die guten, Gott geopferten Gaben in die Klauen und Kehlen der diebischen hochheiligen Bande, die nach vollbrachter Tat den hoffnungsvollen Sprößling aus der Lücke des Schutznetzes am Schwänzlein herauszog, rasch die Backentaschen dis zum Platzen vollpackte und sich dann seitwärts in die Baumwolldüsche schlug.

Balb aber erschien die nette Familie nochmals auf der Bilbstäche, um sich mit einer Schar ähnlich reuig scheinender Sünder vor einem wohltätigen Pilger niederzulassen, der nach vollbrachtem Opfer neben einem aus Stein gemeißelten Buddhakoloß gleich diesem in geistliche Beschaulichkeit versenkt dasa (s. Abb. 5). Kaum wendete aber der nachdenkliche Mann das Gesicht nach mir und meinem unheimlichen Kasten herum, da konnte einer der Frivolsten aus der Bußsertigkeit heuchelnden Kunde der

Bersuchung nicht widerstehen: slugs hupfte er in 'die Handschale des riesigen Standbildes, um seinen unten lauernden Spießgesellen den Reis zuzuschaufeln, die ihn eiligst in den unersättlichen Schlund stopsten, jedoch dabei bereits ein paar sich nähernde Weider oder vielsmehr deren vielversprechenden Gabenkord mit den Augen verschlangen. Der zu Häupten des beraubten Spenders hockende Affe aber schien kriegslistig nur darauf zu warten, daß der Geprellte sich wieder der Opferschale zuswendete; denn sobald dies geschah, schlug er ihm höhenisch den kleinen schwarzen Turban über die Ohren und vom Kopse herunter, damit der Diebstahl nicht sogleich bemerkt werden konnte.

Doch auf bem "Gipfel ber Toleranz" blieb schließlich auch biesem meinem Leidensgenoffen kaum etwas anderes übrig, als gute Wiene zum bösen Spiel zu machen, die Langarme mausen zu lassen, soviel sie erraffen konnten, und mit einem duldsam-lächelnden "Leben und leben lassen!" die holprigen Stusen der Swayambunathtreppe behutsam hinunterzusteigen.

Dr. Rurt Boed, Bern.

# Conrad Ferdinand Meyer, der Dichter und Menich.

Mit fieben Abbildungen. (Fortfegung).

Nachbrud (ohne Quellenangabe) verboten.

In der Bewertung und in der persönlichen Aufnahme der Kritik wußte Conrad Ferdinand Mener immer jene hohe Linie innezuhalten, die den großen Künstler, dem es stets

um die Sache zu tun ift, von dem literarischen Streber, dem es stets um seine Sache zu tun ist, unterscheidet. Ernstehaft und nachhaltig erbosen konnte sich der Meister selbst

über das übelwollende Aburteil nicht, das auch seinem stillen Wirken sich entgegenstellte. Als ihn sein Verleger bor einem Rritifer als vor einem "gefährlichen Menschen" einft glaubt warnen zu muffen, fragt er gelaffen zurud: "Wie und wodurch foll er mir gefährlich fein, hier auf Bangensbach bei Rusnacht?" Ein andermal meditiert er: "Seltsam, während mich die Erfältung eines Freundes quafi frank machen kann, ift es mir rein unmöglich, auch wenn ich ben beften Willen hatte, mich über eine literarische Verunglimpfung oder Verkleinerung im geringften ju ärgern; es geht eben nicht." Ließ Mener bie bos= willige Herabsetzung falt, so war ihm die fachliche Kritik hoch willfommen. Er liebte es, wenn fie mit einem fraftigen Rorn= chen geiftigen Salzes burchfäuert mar, wenn fie in festem Schritt und Tritt einherging und eine gewisse Herbigkeit und Selbst= herrlichkeit des Verfassers durchscheinen ließ: so waren ihm die Rritifen Adolf Frens eine Wohltat und ein hohes Labial. Dahingegen fonnte ihm, bem die "albernen Bewunderungszuschriften" aus dem Publikum ein Greuel waren, jedes Zuviel von Lob leicht Unbehagen bereiten. "Ihr Artikel ift gang vorzüglich," schreibt er seinem nahen Freund François Wille ein= mal, "und hat jenen mir fo lieben Stachel, ber bas Buch beffer empfiehlt als ein im Ohr des Lefers ichlafendes dummes Lob." Gin andermal an Abolf Frey: "Die paar Dämpfer kann ich nicht tadeln. An ihrem Artikel wünsche ich kein Pünktchen anders." Meger ift ferner für das Gigenrecht der Rritit fo ernfthaft eingenommen, daß er es seinem weniger weitherzigen Berleger einmal bedeuten zu muffen glaubt. "Das Urteil von Fren," schreibt er, "ist in keiner Beise ungerecht; er hat die Schwäche meiner Novelle sehr gut demellert und ist durchaus in den Grenzen seines fritischen Rechts geblieben." Bei all biefer über die fleinliche Subjektivität der Berfaffereitelkeit hocherhabenen Gerechtigfeit hatte Meyer bennoch ein feines Ohr für den Gigendunkel jener posierenden Rritit, welche die hochfahrende Gefte überlegener Rennerschaft niemals mit bem verehrenden Aufblick fich neigender Bewunderung vertauschen zu burfen glaubt. "Andere mir vorliegende Rezenfionen," schreibt er einmal Adolf Fren mit leiser Fronie, "markieren recht deutlich die Linie der Anerkennung, die gegenwärtig nicht überschritten werden barf."

Obgleich Meyer vonseiten der Kritif - ber öffentlichen wie ber privaten - im allgemeinen eher Ermunterung und Lobfpruch als Enttäuschungen und Abweisungen erfuhr, so behielt er boch eine eigene Bagheit und Unficherheit in der Ginschätzung feiner fünftlerischen Befamtleiftung allezeit bei. allgemeinen," schreibt er an Rodenberg, "finde ich, daß ich über= ichatt werbe; man überfieht das Rarge und Fragmentarische meiner Natur." Aehnlich an Louise von François im Jahre 1884 (nachdem der "Hutten", "Jürg Jenatsch", "Engelberg" und die Novellen "Das Amulet", "Der Schuß von der Kanzel", "Der Heilige", "Plautus im Nonnenklofter", "Gustav Adolfs Bage", "Das Leiden eines Knaben" und die "Gedichte" der Welt bereits geschenkt waren): "Die Wahrheit ift, meine Sachen find erträglich als Studien, die Werke muffen erft kommen." Ja, noch im Jahre 1889 ordnet er fich den Freunden Meikner. Greif, Lingg mit den ernfthaft gemeinten Worten unter: "Sie wiffen, ich bin ein Freund des Läglichen, um fo mehr, ba ich mich felbst als einen Dilettanten betrachte - freilich einen von ber beften Gorte."

Diese merkwürdige Selbstunterschätzung des Dichters mochte einmal zusammenhängen mit der ihm eigenen, schon oben berührten Gleichgültigkeit gegenüber seinen fertigen her ausgestellten Schöpfungen — das Gestaltete überzieht sich ihm schnell mit einem erkältenden Hauch, es verliert den Reiz und die Gewalt des unmittelbar aufquellenden Empsindens. "Ich selbst denke von meinem Geschriebenen sehr mäßig," bekennt er dem Freunde Calmberg in diesem Sinne, "desto vorteilhafter von dem noch auf der Esse genden, um das noch die Flamme der Phantasie züngelt." Zum andern war Meyer so sehr zur Ueberschätzung seiner "lieben Mitstreben-

ben" geneigt - seine Rezensionen ber Felix Dahnschen und Ber= mann Linggichen Boefien geben Zeugnis babon - bag ihm bie eigene Wertigkeit dabei zusammenschrumpfen mochte. Bum britten war ihm jenes qualende Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit in hohem Grade eigen, das fich allen tiefer angelegten und insonder= heit den auf's Tragische gestimmten Naturen als ein peinigender Stachel fo leicht einftellt. Und endlich befaß Meber eine Gigenschaft, die, wenn fie nicht Selbstunterschätzung stets im Gefolge hat, so doch vor dem Gegenteil zu bewahren geeignet ift: eine genaue Renntnis feiner bichterifchen Schwächen. "Ich kenne meine Schwächen vollkommen und weiß, wie wenig Chancen ich habe durchzudringen," bekräftigt er schon am Unsfang seiner Dichterlaufbahn. Zahlreich find die Briefstellen, ba er diese Schwächen mit weisendem Finger berührt: balb findet er, daß seine Sachen "einen sentimentalischen Bug" haben, den er an fich "fennt und verachtet", bald möchte er fich "von manchem Manierierten befreien", bald fürchtet er, man werde "das Schroffe und Sprungartige" feiner Manier verdoppelt finden, bald vergleicht er feine "Ginbildungsfraft", die er eben noch ein ftolzes "Saumroß" nannte, einem armen "Maultier". Zahlreicher noch find die eigenen Aussetzungen an ben einzelnen Berken. Um "Sutten" find ihm "bie Mängel fichtbar und das Primitive, die Abwesenheit der Komposition, das hölzerne Metrum und anderes nicht fehr erbaulich" noch nach der Umarbeitung, die darauf abzielte, die "fenti= mentalen Buge und die Sterbemonotonie wohltätig gu unter= brechen" und die Geftalten des "frechen" Ritters etwas zu "vermännlichen und zu verwildern". Die Dichtung "Engelberg" eignet er wiederholt "nur der weiblichen Sippe" seiner Be= fannten gu, "für biefe felbft es gu gering haltend". "Jürg Jenatsch" ift ihm "fehr manieriert", Die einzige Lucretia ausgenommen, die echt ift. ("Mir baucht, ich follte etwas weit Größeres und Freieres machen konnen"). Der "Schuß von der Kanzel" ift "von geringem Motiv" und ein "tolles Zeug", das ihm "eigentlich nicht zu Geficht fteht". Dem "Beiligen", findet Meyer, ift der von der Kritif gerügte "duftere Ton" wirklich eigen, und er meint feinen Sachen "etwas mehr Leuchtfraft" geben zu muffen. Dem "Mönch" gefteht er "Gigenschaften" gu, "aber," schreibt er Spitteler, "bie Bemutstone, bie im Grunde allein gang mächtig wirken, find bei weitem nicht ftark genug angeschlagen". Außerdem entdedt er ihm "drei Klippen":

"Seine scheinbare Frechheit ftößt die Mittelschichten;
 Das auf's äußerste getriebene Ineinanderschlingen von Erzählung und hörerkreis erscheint raffiniert und strengt zu sehr an;

3. Der Stil ift zu epigrammatisch."

Daß der "Bescara" "troß der mangelnden Handlung ("er ist vorwiegend lyrisch") und seiner einzigen Situation: dem Hervortreten der Wunde" so start wirkt, erscheint ihm seltsam; er ist geneigt, es mit der Krankheit des Kronprinzen Friedrich in Verdindung zu bringen. In der Angela Borgia bereitet ihm nach so großen Ansängen der Schluß Bedenken: er ist "durchaus versöhnend, aber sast idhischisch". — Wenn der Dichter nach rückwärts schauend sein Lebenswerk betrachtet, so tut er das, "nicht ohne ein Gefühl der Wehmut". "So viel angestrebt und so wenig erreicht" — so lautet das Schlußurteil, das er unter das einzelne Werk, das er unter die fünstlerische Gesamtleistung seines Ledens seizen möchte. Auch die rechtschaffene Selbsterkenntnis steigert sich ihm zu einer tragischen Leb en sestim mung, die das schwerzhafte Gefühl der Diskrepanz zwischen Wollen und Bolldringen nicht verwinden kann.

Merkwürdigerweise entsprach ber Schärse bieser Selbstfritik feineswegs ein aktives, sich auch an andern auslassendes fritisches Talent, wie wir es bei Mehers Seelenverwandtem, Friedrich Schiller, so stark ausgebildet sinden.
Der Dichter erklärte selbst, daß er zum Rezensenten nicht geboren sei. Zusammenhängend hat sich Meher auch nur über
die Gedichte und Trauerspiele von Felix Dahn und Hermann
Lingg geäußert, in einer mehr interpretierenden als kri-

tisierenden Art — und dazu mit großem Wohlwollen, wie denn das Wohlwollen nach einem eigenen Gingeständnis ihn leicht zu bestechen vermochte. Sonst entwickelte Meyer seine künstlerischen Grundsätze nur im Gespräch, konnte aber hierbei (wie dies Adolf Frey in seiner Biographie sehr drastisch erzählt) aus seiner gewöhnlichen Zurückhaltung heraustretend mit gründlichen Auseinandersetzungen und feinen Anmerkungen überzraschen. Den Grund dieses kritischen Unvernögens erblickt Adolf Frey in einer bei den großen Kroduktiven ost wiederskehrenden Art von Besessenheit: sie sind von ihren Werken zu sehr erfüllt, als daß sie sich in andere dauernd versenken könnten. Und in der Tat sindet diese Ansicht in einem nachenklichen Wort Meyers — wie so manches in der Biographie Freys Gesagte — eine Bestätiguna: "Die Sache ist," so äußert er sich einmal über das Verhältnis von Künstler und Kris

tifer, "daß von ben nambaften Schriftstellern jeder fo voll von sich selbst ift, daß ihm jedes liebe= volle ober auch nur gerechte Gin= gehen auf Fremdes eine schmerz= hafte Bewegung ift." Lielleicht aber fteigerte biefes völlige Grfülltsein bon ben Ginflüfterungen bes eigenen Benius fich unferem Dichter auch zu jener religiös= andachtsvollen Ahnung höherer Serrlichfeiten, ber gegenüber all Menschenmüh'n und Menschenwerf in einer fo ohnmächtigen Rlein= heit erscheint, daß fie eine dau= erndernfthafte Betrachtung nicht recht zuläßt: "Die Fülle ber gros gen, ewigen Dinge um uns her ift ja derart," läßt Abolf Fren ihn fagen, "daß alles, was wir tun und unternehmen, bagegen verschwindet . . . " Es war zuviel große Resignation und auch wiederum ein zu hoch hinaufftre= bender idealer Zug in Conrad Ferdinand Meyer, als daß er in der hochnotpeinlichen Abwägung ber literarischen Gegenwartser= icheinungen - und alle Rritif, bie gunftmäßige gumal, ift ein hochnotpeinliches Verfahren — ein dauerndes Genügen hätte finden fönnen.

Obwohl also Meyers Innere zu voll von sich selbst und auch zu weit und groß angelegt war, als daß er ein Kritiker hätte wers lichen Berkehr, mit wenig Worten über Kunstwerke und Berjönlichkeiten trefslich kennzeichnende Urteile abgeben. So, wenn er Paul Hehse "viel Grazie und beutsche Grazie" nachrühmt, so, wenn er Wildenbruch "einen guten Jungen mit Blut in den Abern" nennt, wenn er Dostojewskis "Berbrechen und Strase" als ein "krankhaftes Meisterstück" bezeichnet, woraus "ein Gesunder unendlich viel lernen, eigentlich Anatomie studieren" könne, und wenn er Mozarts Musikals ein "süßes Feuer" empfindet und in derjenigen Beethovens "eine Gewalt und Steigerung" sich ausbauen hört, die ihm "mit tausend Jungen predigt, was Stil ist".

Am einläßlichsten beschäftigt sich Meher wohl mit seinen Landsleuten: Abolf Fren, Gottfried Keller, J. B. Widmann und Carl Spitteler. Bon allen am nächsten steht ihm Abolf Fren, sein Kritiker, der ihm am liebevollsten und eifrigsten

feine poetischen Geftaltungen be= Mener erwidert diese urteilt. Liebe mit bem gangen Enthu= fiasmus feines tiefeingefeffenen Wohlwollens und nimmt an ben wissenschaftlichen wie an den poetiichen Schöpfungen bes Jüngern marmften Anteil. Gein Urteil über Frens Gedichte lautet: "Ich habe eben Ihre Sammlung durchlaufen und muß Ihnen doch gleich mit einer freudigen Beile fagen, daß fie mir, Lyrif und Gpif, einen vollen und bedeutenden Gindrud macht; zuerft ben ber Wahrheit und bann auch, wie Sie felbft fagen, ben bes ,Blanges und der Stärke' . . . Zuerst zu ber virtuosen Form. Gine Mannig= falligfeit von Rlang und Farbe! Bon bem eifernen Tritt bis gu der größten Anmut, von ber boct= linschen Landschaft bis zu ber Solländerei. Bas den Behalt betrifft, ift wohl das Lyrische gleich= wertiger als das Erzählende. Ginige Ballabenmotive Scheinen mir nicht zu voller Geftaltung gekommen zu fein . . . In ber Lurif ift bas Schönfte und Grgreifendfte! Das Leitmotiv: ber Umgang mit dem Tobe, wird an= genehm variiert von der Tangluft und der Kriegsluft. Lettere ift echt schweizerisch und tut sehr mohl. Summa: aus biefer Lhrif tritt eine unverstellte Individua:



Conrad Ferdinand Meyer. Nach Zeichnung von Karl Stauffer=Bern (1885). Bgl. "Die Schweiz" X 1906, 6.

als daß er ein Kritiker hätte wer= tritt eine unverstell ben oder sein können, so konnte er doch, zumal im brief= | lität hervor und gewinnt durch ihre Chrlichkeit."

(Schluß folgt).

## Neue Bücher von Isabelle Kaiser und Ernit Zahn.

Das neue Buch unserer populärsten Schweizerdichterin "Die Friedensucherin", das den Untertitel "Roman aus dem Leben einer Frau" trägt\*), ist ein Tagebuch in drei Teilen. Kein singiertes Tagebuch; denn, wenn auch die äußere Form das Kunstwerf erkennen läßt, inhaltlich ist dieser Koman Wirf-lichkeit und seine Helbin niemand anders als die Dichterin selbst. Mit der ganzen natürlichen, fast rührenden Offenheit, die ihr eigen ist, läßt und Jadelle Kaiser dies durch einen spinnwedes bünnen Schleier harmloser Verhüllungen hindurch beutlich genug

\*) Köln a/Rh., Berlag und Drud von 3, P. Bachem (1908). Brosch. Mt. 3. —, geb. Mt. 4. —. erkennen. Das Buch ift eine Lebensbeichte, ein Glaubensbefenntnis, und weil es das Geständnis eines tiesen und reisen und unendlich reinen Menschen ist, muß es auch ein gutes und erhebendes Buch sein. Was wir von der Dichterin Isabelle Kaiser wissen, daß sie ihre Kunst aus träumerischen, frembartigen Welten mehr und mehr auf frästigen gesunden Heimatboden und in eine helle bergwürzige Lust getragen hat, Iernen wir in diesem Buche im Miterleben menschlich verstehen: die innerslich Zerrissen, körperlich und seelisch zum Tode Ermattete sinder in der gesunden und herben Sinsamsteit, in der Berührung mit schlichten, armen, werkenden und leidenden Menschen und in der